

Leseprobe aus dem Krimi "Killerwitwen"

„Na los doch, Emmeline“, wisperte sie und hielt erneut inne. Die Hundertwattbirne über der Steintreppe blendete, und sie musste ein Weilchen warten, bis sich ihre Augen an das Licht gewöhnten und die Treppenstufen voneinander unterscheiden konnten. Als die Blendung nachließ, schlich sie auf Zehenspitzen treppab, den Kleiderbügel drohend erhoben und den warnend wispernden Geist der erdrosselten Frau Richter aus der Kaiserstraße auf der Schulter. Vergewaltigt, wisperte er, vergewaltigt und erdrosselt. Mit einem Strumpf.

Emmi schluckte, blieb mit weichen Knien am Fuß der Treppe stehen und horchte um die Ecke. Außer dem lauter werdenden Gluckern des Abflusses ließ sich nichts Bedrohliches vernehmen. Beherzt schaltete sie die Deckenbeleuchtung im vorderen Keller an. Immer noch nichts. Kein erschrockenes Luftholen, keine hastigen Schritte, kein wahnsinniges Gelächter. Und außer einer mittelgroßen schwarzen Spinne, die in Eile über die weiß getünchte Wand hastete, gab es auch nichts zu sehen.

„Reiß dich zusammen“, flüsterte sie streng. „Deine Fantasie geht mit dir durch!“

Die Tür zum hinteren Kellerraum war nur angelehnt. Sie gab ihr einen halbherzigen Stups, langte mit der Hand um die Ecke und fand den Lichtschalter. Die große Badewanne zur Linken, die Regale mit dem Eingemachten zur Rechten und vor den Regalen ihr Fahrrad und der Anhänger. Alles normal! Sogar die große schmutzig braune Pfütze vor der Tür zum Garten, mit dem kleinen gluckernden Wasserhuckel in seiner Mitte, wo das Kanalisationswasser aus dem Abfluss nach oben sprudelte. Kein Einbrecher! Kein Mörder!

Erleichtert streifte sie die rosa Häkelschuhe von den Füßen, schlüpfte in Hermanns alte Gummistiefel und patschte gebückt durch die sichtlich größer werdende Pfütze, die schwere Autobatterie ächzend hinter sich herziehend. Kaum auf den Deckel des Abflusskanals gewuchtet, hörte das Gluckern augenblicklich auf. Emmi schaute prüfend umher. Noch hatte das Wasser keinen Schaden angerichtet, nicht einmal den flauschigen Wannenvorleger erreicht, Davids vorjähriges Weihnachtsgeschenk. Grün mit roten Punkten. Und morgen, wenn der Regen aufhörte und der Pegel in den Straßengullys absackte, würde sie die Batterie wieder vom Kanaldeckel ziehen und das Wasser aus dem Keller ablaufen lassen. So wie sie es seit vierzig Jahren tat, bevor sie sich daran machen konnte, den hochgespülten Dreck wegzuschrubben.

Wenn der Regen aufhörte.

In diesem Moment sah sie den Schlüssel! Den Schlüssel zur hinteren Kellertür. Er steckte nicht mehr im Schloss, sondern lag auf dem grauen Steinboden. Emmi erstarrte. Also doch! Es war doch jemand aus ihrem Kellerschacht gehüpft. Kein Gespenst ihrer überreizten Nerven, sondern ein Mensch aus Fleisch und Blut. Der alten Frau Richters Mörder und Vergewaltiger! Es schnürte ihr vor Grauen die Kehle zu. Sekunden später würgte sie mit

bebenden Fingern den Schlüssel ins Schlüsselloch und versuchte ihn herumzudrehen. Doch die Tür war noch verschlossen. Ohne sich eine Pause der Erleichterung zu gönnen, schlappte sie in Hermanns Riesenstiefeln in Windeseile in den vorderen Kellerraum zurück, schleppte den alten Küchenstuhl heran und rammte die Lehne unter die Türklinke. So! Sie atmete auf. Bei Hermann hatte es funktioniert, damals, als sie ihn aus dem Schlafzimmer aussperrte, weil sie glaubte, sein röchelndes Schnarchen keine Nacht länger ertragen zu können. Trotzdem musste die Polizei her, und zwar sofort.

Müller, dachte sie und feixte unglücklich, heute Nacht hat Müller Bereitschaft.

Egal. Mit perversen, auf alte Frauen spezialisierten Lüstlingen war keinesfalls zu spaßen, und lieber ließ sie noch ein drittes Mal Müllers wehmütige Schilderung der letzten Tage seiner geliebten Edith über sich ergehen, als die sachliche Erläuterung eines verrückten Mörders, wie er ihr Lebenslicht auszulöschen gedachte.

Sie schlappte in den Gummistiefeln die Treppe hinauf, die rosa Häkelschuhe unter den Arm geklemmt, schloss die Esszimmertür ab, rammte ihr ebenfalls einen Stuhl unter die Klinke und ließ sich aufatmend im Flur auf die Treppe plumpsen. Das rechte Kniegelenk knackte. Sie wollte nach dem Hörer greifen - und hielt inne. 110 oder 112? Ihre Hand schwebte unschlüssig über dem Telefon, und ihr Blick durchbohrte verzweifelt das Milchglasinlet der Haustür. O mein Gott, bewegte sich da nicht eine große dunkle Gestalt hinter dem Glas? Emmi fuhr halb hoch. - Nein, offensichtlich nur ein Zweig des Forsythienbusches, den der Regen beutelte. Sie atmete zitternd aus.

110 oder 112?

„Egal, du dumme Pute“, murmelte Emmi. Ob Polizei oder Feuerwehr war wurscht. Hauptsache, es kam überhaupt jemand. Ihre Hand umschloss das kühle Plastik des Hörers, und in genau dieser Sekunde schrillte das Telefon in voller Lautstärke. Das Plastik vibrierte zwischen ihren Fingern, und ihre Hand zuckte zurück, als griffe sie in einen Eimer mit glühenden Kohlen. Emmi schoss von der Treppenstufe hoch, schleuderte den Hörer in weitem Bogen an die Wand hinter der Truhe und presste sich mit dem Rücken hart gegen die Badezimmertür. Das Schrillen endete abrupt. Der Hörer prallte von der Wand ab, polterte auf das Holz der Truhe und schlidderte über die Kante. Heftig atmend fuhr sich Emmi mit beiden Händen zum Herzen und konnte den Blick nicht von dem hin und her pendelnden Telefonhörer abwenden. Der Mörder rief an. Rief an, um ihr mitzuteilen, dass er in ein, zwei Minütchen zur Tür hereinspaziert kam, ihr den Garaus zu machen! Er lehnte neben der Haustür an der Wand, im schwarzen Schatten der Nacht, und flüsterte Unaussprechliches in sein Handy! Sie konnte ihn ganz deutlich hören, sein Flüstern, Wispern und Schluchzen füllte den kleinen Flur, und Angstschauer jagten ihr über den Rücken.

Schluchzen? Emmi stutzte und lauschte mit vorgebeugtem Oberkörper. Schluchzten Mörder? Da schluchzte doch jemand aus dem pendelnden Hörer.

Sind Sie sicher, es handelt sich nicht um einen hilfsbedürftigen Menschen?, hatte die verschlafene Stimme des Notrufes gegähnt, damals, als sie den ersten Einbrecher meldete. *Ich* bin hilfsbedürftig, hatte sie heiser zurückgekrächzt und schließlich den Weihnachtsstern aus dem Fenster geworfen.

Emmi schob sich langsam näher, packte mit ausgestrecktem Arm den Telefonhörer und horchte aus sicherer Entfernung.

„... hören Sie mir denn nich’? Sieee, Frau Nichterlein, sind Sie das an die Apparat? Ach bitte, nu sagen Sie doch was, das is’ ja man furchtbar.“ Heftiges Schluchzen, unkontrollierte Schniefer.

„Sind Sie das, Frau Taube?“, fragte sie verblüfft.

Lautes Atmen, abgehackte Schluchzer. „HmMMMM!“

„Großer Gott, es ist weit nach Mitternacht. Was wollen Sie denn um diese Zeit?“ Sie stockte. „Hatten Sie einen Unfall. Sind Sie verletzt? Oder krank?“

Durch die Leitung drangen unterdrückte Quietscher in der Tonleiterhöhe des zweimal gestrichenen C’s. Emmi verzog ernüchtert das Gesicht und hielt den Hörer wieder auf Distanz. Das hatte ihr gerade noch gefehlt. Ein hysterisches Weibsbild, das kein verständliches Wort über die Lippen brachte. Ob ihr Keller unter Wasser stand?

„Nun kommen Sie schon, reden Sie mit mir oder ich hänge auf der Stelle auf.“

„Huuu-huuu“, heulte es aus dem Hörer. Die Taube zog hörbar die Nase hoch und Emmi schnitt eine Grimasse.

„Was ist denn nun? Brauchen Sie Hilfe, weil Ihr Keller überschwemmt ist?“

Keine Reaktion. Nur das haltlose Geklapper von Zähnen. Und mit einem Mal, quasi von eben auf jetzt, sah Emmi in ihrer Fantasie das sardonische Grinsen des Mörders hinter der Taube auftauchen.

„Ich ruf die Polizei“, flüsterte sie. „Halten Sie durch, gleich kommt Hilfe“

„Nich’!“, klapperte die Taube plötzlich verständlich. „Nich’ die Polizei!“

Emmi zögerte verwirrt. Sie sollte nicht die Polizei rufen? Hielt ihr der Mörder ein Messer an die Kehle und drohte zuzustechen, wenn sie zuließ, dass die Polizei kam? Aber warum erlaubte er ihr überhaupt zu telefonieren?

Sie senkte die Stimme vom Flüstern zum Wispern. „Wenn Sie nicht allein sind, liebe Frau Taube“, wisperte Emmi so leise, dass sogar sie selbst Mühe bekam, sich zu verstehen, „dann sagen Sie jetzt einfach ...“

„Was?“, brüllte die Taube. Um ein Haar hätte Emmi den Hörer zum zweiten Mal gegen die Wand gefeuert. „Was sagen Sie da? Ich versteh’ Ihnen man gar nich’. Warum wispern Sie denn so?“

„Ob Sie allein sind, will ich wissen“, brüllte Emmi desillusioniert zurück. „Und ob Sie Hilfe brauchen.“

„Ja-a! Aber nich' die Polizei. Siiieeee!“

„Mich? Sie wollen, dass ich zu Ihnen herüberkomme?“

„B ... Bitte!“

„Gut, bleiben Sie neben dem Telefon sitzen, und wenn ich klopfe, öffnen Sie die Tür.“

„Hmm!“ Es klang ausgesprochen dankbar.

Emmi knallte stirnrundelnd den Hörer auf die Gabel, raffte entschlossen den Morgenmantel vorn zusammen und knotete den Gürtel enger. Diese schreckliche Person. Konnte sie denn nicht wenigstens sagen, warum sie so heulte? Andererseits war es natürlich beruhigend, dass sich ganz offensichtlich kein Mörder an ihrem Hals zu schaffen machte. Ob ihre Hysterie mit dem Haus zusammenhing? Sie streifte die Gummistiefel von den Füßen und schlüpfte in ihre Häkelschuhe. Konnte es sein, dass der Thomas hinter ihrem Rücken an Sauerbachs verkauft hatte? Oder war sie gestürzt und hockte nun mit gebrochenem Knöchel neben dem Telefon?

Emmi öffnete vorsichtig die Haustür und spähte mit klopfendem Herzen in die Dunkelheit. Lauerte da nicht doch jemand neben dem Podest? Nein, es goss nur in Strömen. Aus Kieslings Kellerfenster im vorderen Reihenhauses schien ein schwacher Lichtstrahl durch den Regenschleier, und das war beruhigend. Und eben ging auch bei Sipkovs im Wohnzimmer das Licht an. So war es schon immer gewesen. Ein heftiger Guss und die *Birkenpfuhl*-Siedler stapften schlaftrunken in ihre Keller, um Autobatterien, Findlinge oder was auch immer auf die Abflussdeckel zu stellen. Von Norbert Kiesling erzählte man sich sogar, er habe früher einmal seine übergewichtige Schwiegermutter gezwungen, die ganze Nacht über auf dem Kanaldeckel stehen zu bleiben. Aber das lag schon lange zurück. Zwanzig, dreißig Jahre bestimmt. Genauso lange wie die Zeit, in der man sich bei Überschwemmungen noch gegenseitig geholfen und Ketten gebildet hatte, um die schweren Wassereimer die Kellertreppe hochzuwuchten. Heute schüpfte jeder allein, wenn es etwas zu schüppen gab.

Emmi stülpte sich die Kapuze des Bademantels über die frisch geföhnten Haare und huschte zum Nachbarhaus hinüber. Sie klopfte. Keine Reaktion. Sie klopfte stärker.

„Huuuuu“, heulte es jenseits der Tür.

Das Frottee des Bademantels sog das Regenwasser auf wie ein Schwamm, und sie verwünschte sich, keinen Schirm mitgenommen zu haben. Mehr als alles andere misshagte ihr die Vorstellung, in dieser Nacht ein zweites Mal bis auf die Knochen durchnässt zu werden. Sie ging in die Hocke, hob die metallene Klappe vom Briefschlitz und zischte böse: „Wenn Sie nicht auf der Stelle öffnen, rufe ich doch die Polizei und lass die Tür aufbrechen!“

„Huuu – ni...ich“, schluchzte es drinnen und tatsächlich, die Tür öffnete sich einen winzigen Spalt.

Emmi stürmte entschlossen vor. Es plumpste dumpf, und als sie endlich, schon tropfend, im Flur stand, saß die olle Taube breitbeinig auf dem Läufer, Gummistiefel an den nackten

Füßen und eine falsch zugeknöpfte Strickjacke über dem grell gepunkteten und verrutschten Nachthemd. Emmi konnte ihren geblühten Schlüpfer mit dem halben Bein erkennen. Das Bauer'sche Sonderangebot. *Dreie zum Preis von Zweie*, hatte die Taube gesagt. Die dunklen Haare standen ihr wirr vom Kopf ab.

„Auauauau“, heulte sie, und Tränen rannen ihr über die Wangen.

„Ach du meine Güte, sind Sie doch verletzt?“

Die Nachbarin lupfte eine Pobacke und stöhnte herzerweichend, schüttelte aber den Kopf und zerrte am Saum des Nachthemdes.

Emmi packte energisch die ihr entgegengestreckte Hand und zog mit aller Kraft. Die zierliche Frau am Boden rührte sich nicht von der Stelle. Nur ihre Tränen versiegten, und sie mühte sich mit ihren zitternden Lippen um verständliche Worte.

„Siiiiiee“, schluchzte sie, „Siiiiiee ... Gottogottogott.“

„Nun los, hoch mit Ihnen!“

Beim dritten Versuch klappte es endlich, und die beiden Frauen standen sich Auge in Auge gegenüber. Emmi presste beide Hände auf die Lendenwirbelsäule und verzog das Gesicht. Dieser verflixte Prolaps. Erst ihre akrobatischen Turnübungen zwischen Store und Fensterbank und jetzt auch noch Gewichtheben. Sicherlich beulten sich schon die herausgesprungenen Bandscheiben an ihrem Rückgrat. Die olle Taube bebte am ganzen Körper, und ihre Arme schlackerten geradezu, aber wenigstens schien sie sich nichts gebrochen zu haben. Die Sache wurde immer mysteriöser, so verwirrt und wortlos hatte sie die Taube in den vergangenen vierzig Jahren noch nie gesehen, nicht einmal angesichts ihres angekockelten Jochens neben der Waschmaschine.

„Was ist denn nun?“, stöhnte Emmi und verwünschte ihre unbedachte Hilfsbereitschaft.

Die olle Taube deutete stumm mit dem Daumen auf den Boden, das Gesicht zu einer Maske des Entsetzens verzerrt.